

Man nannte sie Ballyaner: In der Fabrik in Schönenwerd SO schneidet ein Schuhmacher 1948 von Hand Schaftteile aus dem feinen, teuren Oberleder.



Höchste Schuhmacherkunst: Der Schnürschuh Oxford aus der Linie «Bally Vogue» von 1934 war rahmengenäht. Diese waren bis vor kurzem die letzten, die noch im Tessin hergestellt wurden.

Stil, Qualität, Schweiz – das alles symbolisierte die Marke Bally. Nach zahlreichen Übernahmen und dem Verschmelzen der wertvollen Unternehmensteile ist die **einst grösste heimische Schuhfirma** in Nachlassstundung. Was bleibt, sind der Name, Erinnerungen und Hochachtung vor den Gründern.

Bally – das Ende einer Ikone



Führend in Reklame
und Werbung: Bally
setzte früh auf clevere
Werbebotschaften.
1980, im Besitz von
Oerlikon-Bührle, wurde
auf grossstädtische
Eleganz gesetzt.



Bally war ein Lebens-
gefühl: chic und luxuriös
eingerichtetes Bally-
Geschäft in Stuttgart.
Die Firma hatte
Verkaufsstandorte in
Paris, London, New York.

«*Der innere Wert zieht viele Aasgeier an*»

RUDOLF KOLLER, EHEMALIGER VERWALTUNGSRAT DER BALLY AG, 1977



Im Uhrzeigersinn: Schnürstiefel von 1920, Kriegsschuh 1942,
aus Holz und Stoff, da Leder knapp war, Pumps mit T-Strap von
1928, Herren-Elastik-Bottine in Lackleder, um 1940.

Fotos Atelier DDB / WDW / Bally Schuhfabriken AG,
Fotostudio Krauss / Bally Schuhfabriken AG, Bally (4)

1851

Gründungsjahr

Bally Schuhe entstand aus der 1814 gegründeten Firma Bally Band, die neben der Schuhfabrik bis 2015 weiter bestand.

10

Hektaren

gross ist der Bally-Park in Schönenwerd. Der Landschaftsgarten wurde ab 1868 gestaltet und ist heute Kulturgut von nationaler Bedeutung.

5

Besitzer

kamen nach der Familie Bally und scheiterten: Werner K. Rey, Oerlikon-Bührle, Texas Pacific Group, JAB Luxury, Regent L.P.

65

Stunden

betrug die Arbeitszeit in den ersten Jahrzehnten. Bally baute für die Belegschaft Häuser, bildete aus, hatte eine Kita und eigene Kranken- und Altersversicherung.

Revolution: Auf dieser McKay-Nähmaschine konnte ab 1869 bei Bally mit einer Naht im Innern des Schuhs der Schaft direkt an die Sohle genäht werden.



«Das Erbe muss erhalten bleiben.» Philipp Abegg im Museum in Schönenwerd, das er mit der Stiftung Ballyana betreibt.

TEXT MONIQUE RYSER

Der Niedergang begann bereits vor mehr als 50 Jahren: «Die Qualität der Schuhe war extrem hoch, die Produktion entsprechend teuer. Auf dem Markt gab es aber immer mehr Anbieter und Bally war nur mehr einer unter vielen.» So erklärt es Philipp Abegg, 61, ein Bally in der sechsten Generation der weitverzweigten Familie. Seit 1976 haben er und seine Verwandten nichts mehr mit der Firma zu tun. Damals kaufte der gescheiterte Financier Werner K. Rey das Unternehmen, seither wurde es weitergereicht wie eine heisse Kartoffel. Momentaner Besitzer ist Micheal Reinstein, Boss des Private-Equity-Fonds Regent L.P. Dieser hat die letzten 27 Schuhmacher und rund 100 Verwaltungsangestellten im Tessin entlassen, derweil er sich in Portofino mit Schauspielerinnen Nicole Kidman verlost. Bally ist in Nachlassstundung und ein aufmerksamer Richter hat verhindert, dass Reinstein den klingenden Namen als Lizenzprodukt zu klingender Münze machen kann.

Weder er noch einer der Vorgänger haben es geschafft, Bally wieder Glanz zu verleihen. «Es waren eben keine <Schuenigi>», so Abegg lakonisch. Der Begriff wird noch einige Male fallen, zur Erklärung, warum die Rettungsversuche nicht funktionierten. Und als Grund, weshalb der Niedergang begann.

Bally war einst die führende Schuhproduzentin in Europa. Das Unternehmen hat viel zur Industrialisierung der Schweiz beigetragen und war weitgehend, Schweizer Qualität weltweit bekannt zu machen. Abegg versucht, das zu retten, was heute noch zu retten ist. Nicht an Geldwert ist der Jurist interessiert, sondern am ideellen Erbe. Am Schuharchiv der Firma Bally mit rund 40 000 Modellen, an den Unterlagen zur Buchhaltung, Personalführung, Werbung, an den Fotografien, die im Laufe der über 175-jährigen Firmengeschichte angefallen sind. «Bally, das sind nicht nur Schuhe, das ist Industriegeschichte», sagt er.

Und es ist in grossen Teilen die Geschichte der Gemeinde Schönenwerd SO, von wo aus der Siegeszug startete. Abegg empfängt die Besucher im Ballyana, dem Museum der gleichnamigen Stiftung, die er vor 26 Jahren gegründet hat. Die Bally-Geschichte treibt ihn um, zusammen mit Martin Matter hat er auch ein Buch darüber geschrieben. Das Museum ist eingemietet in einem der unzähligen ehemaligen Fabrikgebäude, die sich über ganz Schönenwerd verteilen. Hier ist ausgestellt und gelagert, was die Stiftung bisher retten konnte: Familienarchive, Schuhe, die zugeschickt oder angekauft werden, Maschinen, die einst zum Besten gehörten, was die Technik hergab, ein Webstuhl, den die Ballyaner



Trittfest: Diesen Bergschuh trug der Sherpa Tenzing Norgay, als er mit Edmund Hillary als Erster den Mount Everest bestieg.

Fotos Kurt Reichenbach



Lilo Stutz (l.) und Heidi Käch haben lange Jahre bei Bally gearbeitet und betreuen nun mit Philipp Abegg das Museum.

liebevoll Hannibal nennen. Ein Webstuhl? «Damit fing alles an», so Abegg. «Ursprünglich waren die Ballys Produzenten von Seidenbändern, im 19. Jahrhundert ein sehr gefragter Artikel. Sie waren innovativ, weltgewandt und stiegen ein, als es möglich wurde, die Bänder mit Gummifäden elastisch zu machen.»

Bally initiierte das Patentgesetz

Der Nachkomme der 1851 gegründeten Schuhfabrik erzählt neutral und emotionslos. Dass Gründer Carl Franz Bally von Elastikbändern auf Schuhe umstellte, war seiner Neugier und seinem Unternehmergeist zu verdanken. «In Paris sah er Bottinen, die statt mit Knöpfen oder Schuhsenkeln mit einem Spickel aus Elastikband viel einfacher hergestellt werden konnten. Dort waren sie bereits in der Serienproduktion. Das war der Ursprung von allem.» Der Gründer und seine Nachfolger hätten solche Ideen aufgesogen, sie umgesetzt und perfektioniert. «Einmal wollte Eduard Bally, der Sohn des Gründers, in den USA eine Maschine kaufen, doch die Amerikaner wollten nicht liefern.» Grund: Die Schweiz hatte keinen Patentschutz und hierzulande wurde viel kopiert. Mit viel Überzeugungsarbeit gelang Bally der Import. «Aber die Familie erkannte, dass der fehlende Schutz langfristig schädlich ist.» So liess sich C. F. Bally in den Nationalrat wählen, initiierte mit einer Motion das erste Patentgesetz und trat zurück, als das Parlament den Bundesrat damit beauftragte.

Das konsequente Umstellen auf maschinelle Prozesse, die Ausbildung des Personals, der Einsatz bester Qualitätsware, ein ausgeklügeltes Vertriebsnetz und cleveres Marketing führten dazu, dass bereits 1913 pro Jahr vier Millionen Paar Schuhe hergestellt wurden. Die Hälfte davon ging in den

Export. Bally war nach Sulzer, Von Roll, Brown Boveri und Oerlikon-Bührle der fünftgrösste Industriebetrieb des Landes. Die Firma boomte derart, dass man ihr Wucher vorwarf – aber erkennen musste, dass sie einfach sehr erfolgreich war.

Während des 1. Weltkriegs musste Bally Soldatenschuhe herstellen, danach forderte der Bund einen «Volksschuh» zum Selbstkostenpreis. Beim Publikum fiel dieser hochkant durch, aber Bally lancierte daraufhin die Linie Bally Succès und Economic – kostengünstige, aber ansprechende Modelle. Während des 2. Weltkriegs wiederum waren Leder und Gummi knapp, Bally produzierte Schuhe mit Holzsohlen und bewarb diese mit Plakaten und einem Lied: «Wer mit den Schuhen klappert, nützt der Heimat.» Den Aufschwung nach dem Krieg nutzte Bally, um definitiv an die Spitze zu stossen: Das Unternehmen beschäftigte in dieser Zeit 16 000 Mitarbeitende, 7400 davon in der Schweiz, pro Tag verliessen 29 000 Paar Schuhe die Fabriken, insgesamt 7 Millionen Paar pro Jahr. An den Modeschauen in Paris trugen die Mannequins Pumps aus Schönenwerd. Lilo Stutz, die in Freiwilligenarbeit im Museum tätig ist, erinnert sich: «Zusammen mit Max Bally gingen wir zu den grossen Modehäusern, und ich färbte die Schuhe in den passenden Farben ein.» Bally war überall: an den teuersten Einkaufsstrassen und an den Füßen der mode- und qualitätsbewussten Schweizerinnen und Schweizer. Immobilien an den exklusivsten Standorten gehörten der Firma, 1968 wurde das Bally-Haus an der Zürcher Bahnhofstrasse eröffnet. Nichts schien der Marke etwas anhaben zu können.

Bis es um die Nachfolge ging. «Es gab viele Bally-Töchter. Aber ihnen traute man die Führung nicht zu. Sie mussten Hausfrauen werden», meint Abegg kopfschüttelnd. Die Alten konnten nicht loslassen, Schwiegersöhne kamen ans Ruder, aber eben keine «Schuenigi». Man hätte Prozesse erneuern, die Produktion teils ins Ausland verlagern und interne Abläufe in der Organisation klären müssen, meint Abegg.

Das geschah leider nicht. Es kam zum Verkauf – und zum mehrfachen Wiederverkauf. Das immense Immobilienportfolio wurde zu Geld gemacht, die Firma entkernt, die Strategie änderte mit jedem neuen Besitzer. Nun hat sich «Künzli»-Retter Roberto Martullo ins Spiel gebracht. Doch Abegg denkt nicht, dass der Glanz zurückgebracht werden kann. Auch hat sich nie einer der grossen Luxuskonzerne für Bally interessiert. «Das sagt ja auch etwas», meint er. Unterstützung erhält Abegg vom Kanton Solothurn: Dieser hat die Bally-Schuhsammlung und das Archiv der Firma unter provisorischen Schutz gestellt. Das soll nicht auch noch verscherbelt werden. Denn Bally ist Schuhgeschichte. Industriegeschichte. Schweizer Geschichte. ●



«Bally – Geschichte eines Schweizer Unternehmens», P. Abegg, M. Matter, Verlag Hier und Jetzt.

Original eines Werbeplakats: Dieses gemalte Bild von 1956 hängt im Museum. Bally machte nicht nur schicke Pumps, auch Kinder-, Herren-, Ski- und Bergschuhe.

«Die Qualität war extrem hoch, die Produktion entsprechend teuer»

PHILIPP ABEGG

BALLY
Miss
56